

Abnehmendes Licht

by Kito Nedo

April 2014



Ölgemälde auf Pelz, ohne Titel
(2006, 34 x 20 cm)



„Aspen“ (2009, 29 x 22 cm)

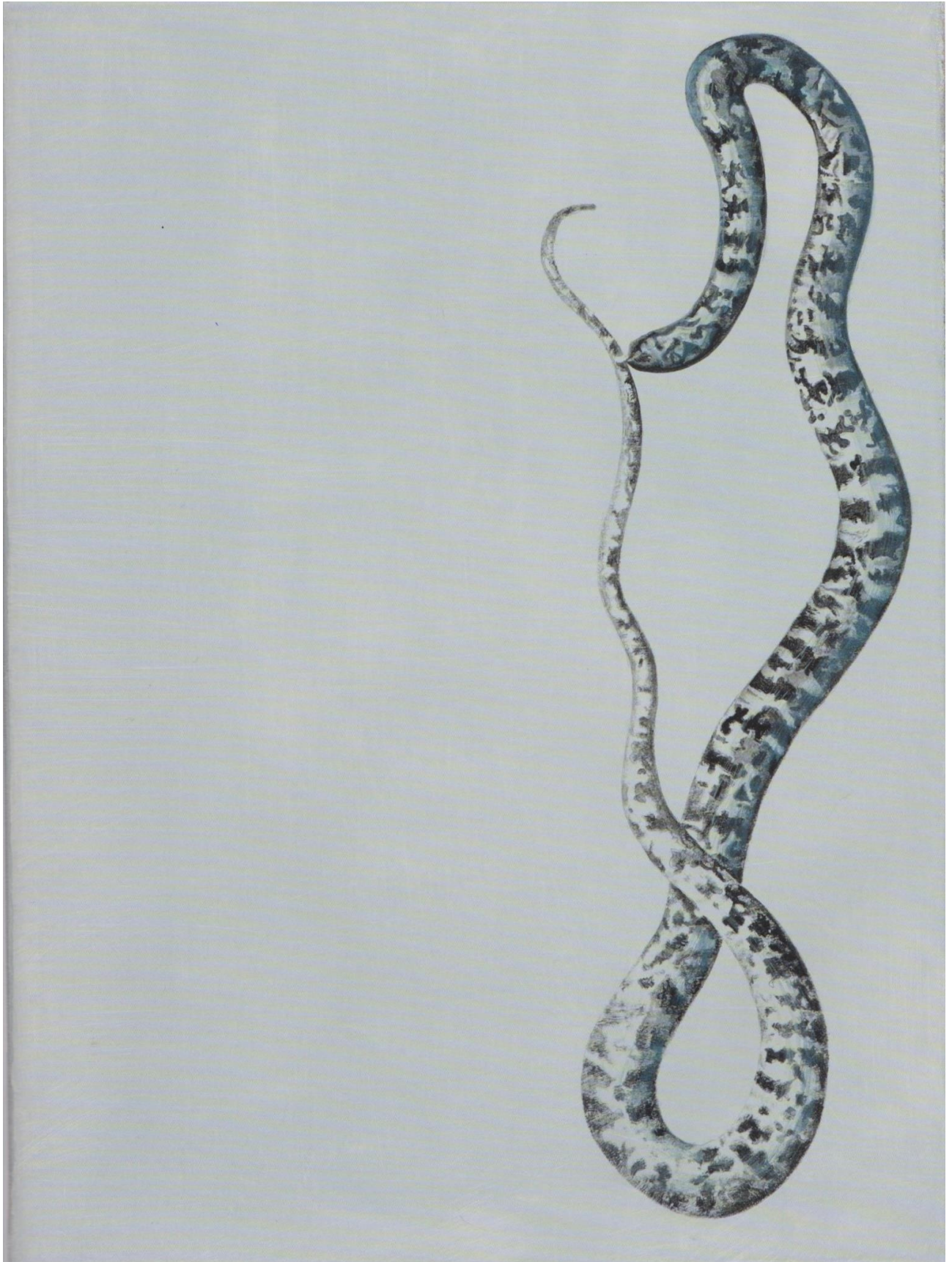
Abnehmendes Licht

Die Gemälde des Rumänen Victor Man sind so dunkel wie rätselhaft. Und auch der Künstler gibt sich undurchdringlich – eine Begegnung in Berlin

TEXT: KITO NEDO



„Blume mit Skelett und Bär beim Ringen“ (2012, 40 x 30 cm)



Wer sich auf Victor Mans Bilder einlässt, riskiert einen Blick in menschliche Abgründe – vielleicht sogar die eigenen

Wer sich als Betrachter den Bildern von Victor Man nähert, der tastet unwillkürlich nach einem Lichtschalter. Hermetisch und dunkel wirken die meist kleinformatigen Leinwände des Künstlers, der 1974 im siebenbürgischen Cluj geboren wurde und in den letzten Jahren zwischen Berlin und seiner Heimatstadt pendelte. Manchmal sind sie auch grün- oder braunstichig, so als schaute man durch das algenbesetzte Glas eines Unterwasser-Bullauges in eine fremde Welt.

Sicher, die Rede von der verrästelten Kunst ist heute ziemlich ausgelaut. Hier, zu den verschatteten Bildern und passiv-aggressiven Installationen Mans passt sie doch: Ein Unterkörper in Damenunterwäsche wird in einer kastenartigen Vorrichtung fixiert. Ein Frauengesicht von einer männlichen Hand gegen eine Wand gedrückt. Ein weiblicher Torso sitzt auf einem Wiener Kaffeehausstuhl und hält einen (seinen?) Kopf auf dem Schoß. Man hat diese Szene mehrmals wie eine Serie von Zuständen gemalt, in welchen sich der Kopf einer seltsamen Metamorphose unterzieht.

Die Leinwände wirken an manchen Stellen abgeschauert und gealtert. Ein Bild ist auf ein Tierfell geschraubt. Überhaupt Pelze: Vor ein paar Jahren stopfte Man auf der Venedig-Biennale die Zwischenräume des Rumänien-Schriftzugs über dem Portal des rumänischen Pavillons mit alten Damenpelzmänteln aus.

Was ist hier eigentlich los? Das ist nicht endgültig zu klären. Denn Man ist ein Künstler, bei dem das Rätsel zentrales Stilmittel ist. Sorgfältig versiegelt er alle semantischen Öffnungen zu seinem Werk. Etwas zeigen und gleichzeitig nichts zeigen: Man hat die Malerei als Akt des Verbergens perfektioniert.

Das Man-Universum baut sich aus Allusionen auf: religiöse oder rituelle Motive, das komplexe Mensch-Tier-Verhältnis sowie diskrete Verweise auf das Spiel mit der Macht und die damit verbundenen Erotizismen. Kunst wie aus einer dunklen, tiefen

Grube, in die niemand gerne kriecht. Wer sich darauf einlässt – so lautet das unausgesprochene Versprechen – riskiert einen Blick in menschliche Abgründe, vielleicht sogar die eigenen.

Der Echoraum dieser Kunst reicht zurück bis in das Jahr 1915, als Kasimir Malewitsch sein Bild „Das schwarze Quadrat“ zum ersten Mal öffentlich ausstellte. Mit dieser größtmöglichen Reduktion war der absolute Nullpunkt der Malerei erreicht. Von nun an war alles möglich – bezeugt durch die anschließende Explosion der Ismen. In Mans Werk hallen diese Detonationen aus der Avantgardegeschichte wie verzerrte Spukgeräusche wider: der Surrealismus mit der Zusammenführung verschiedener Bewusstseinsebenen, die Strenge und das Groteske der Neuen Sachlichkeit in der Weimarer Zeit, auch die Konzentration und Monochromität der konkreten Malerei von Ad Reinhardt oder Josef Albers.

Manchmal fühlt man sich auch noch tiefer in den Strudel der Kunstgeschichte gezogen: Man selbst erklärte einmal den Frührenaissance-Maler Piero della Francesca zu seinem Helden, dessen Fresken in der Kirche San Francesco in Arezzo er immer wieder besucht. Als Betrachter darf man sicher auch über Affinitäten zu den Symbolisten des 19. Jahrhunderts, wie etwa Arnold Böcklin spekulieren.

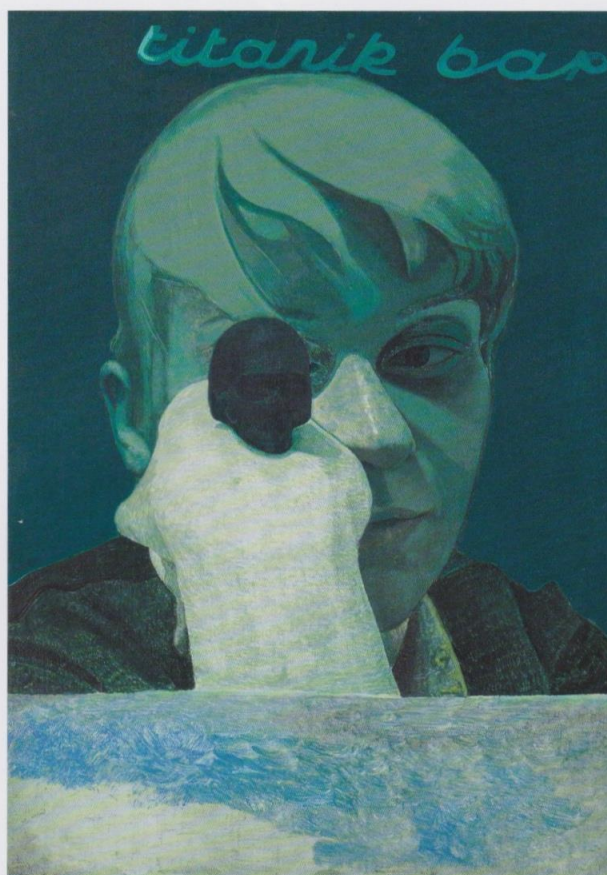
All dies fügt sich bruchlos zu einem eigenen Werk, das Kritiker, Sammler und Kuratoren seit ein paar Jahren begeistert. „Victor Man zitiert weder Ausdrücke noch Stile“, sagt etwa der italienische Kritiker und Kurator Alessandro Rabottini, der im vergangenen Jahr eine Einzelausstellung in der Villa Medici in Rom kuratierte. „Vielmehr zeigt er eine sehr viel tiefer gehende Intimität mit der Kunstgeschichte. Manchmal ist es sogar schwierig, seine Arbeiten zeitlich einzuordnen: Manche Gemälde sehen aus, als kämen sie aus einem anderen Jahrhundert.“ Hat man es also vielleicht mit einem Gegenwartsverweigerer, einer reaktionären künstlerischen Position zu tun?

Aus der Zeit gefallen ist Man, der Mitte der nuller Jahre zum Gründungskreis des Projektraums „Plan B“ in Cluj zählte, keineswegs. Denn in der technischen Breite, in der der Künstler seine Werke anlegt, ist er eine ganz heutige Gestalt: Bilder sind nie nur Bilder. Sie sind Teile größerer Konstellationen, die über den Rand der Leinwand hinausgehen. (Das unterscheidet ihn – neben dem spiritistischen Einschlag – grundsätzlich auch von anderen Künstlerkollegen, wie etwa Wilhelm Sasnal oder Eberhard Havekost.) Malerei ist für Man, der sowohl an der Kunstakademie seiner Heimatstadt Cluj als auch in Israel studierte, lediglich eine mögliche Produktionsweise unter vielen. Ebenso werden Fotografie, Zeichnung, Installation, Skulptur, Collage integriert.

Selbst innerhalb solcher Kategorien schlägt Man Haken, um den Genre Grenzen zu entkommen: Manchmal lehnen Bilder so an einer Wand, als sollten sie ihren Objektstatus unterstreichen, ein Fetzen Tuch hängt über dem oberen Teil einer Malerei wie ein Schleier oder eine Wandzeichnung erweitert den Bildraum in die Ausstellungsarchitektur hinein. Ausstellungsräume sind für Man nicht einfach nur Hülle, sondern integraler Teil seines Werks, eine Art Medium. Das erklärt auch, dass trotz aller auf den Raum gerichteten Handlungen, dem ständigen Wechsel zwischen Zwei- und Dreidimensionalität der Werkskorpus nicht auseinander fällt, sondern noch fester zusammenzurt.

Man pflegt eine widersprüchliche Beziehung zur Öffentlichkeit. Einerseits stehen seine Bilder und Installationen im Fokus des öffentlichen Interesses, etwa wenn er den rumänischen Pavillon auf der Biennale in Venedig bespielt, der wichtigsten Kunstausstellung der Welt. Andererseits hat der Künstler am Starsystem im Kunstbetrieb und seinem mittlerweile durchgesetzten Eigen-PR-Imperativ gar kein Interesse. Deshalb gibt er keine Interviews und empfängt auch keine Medienmenschen in seinem Atelier. Derartigen Anfragen erteilt er freundlich, aber bestimmt eine Absage: „Ich >





ohne Titel
(2012, 27 x 19 cm)

Man ist ein absolut uneitler Mensch: jemand, der einem auf der Straße oder im Supermarkt nicht sonderlich auffallen würde

› habe immer gesagt, dass ich keinen Spiegel im Haus habe und keine Interviews gebe – beides hängt mit temporärer Selbstreflexion zusammen.“ In einem bereits 2008 veröffentlichten Gespräch mit Hans Ulrich Obrist erzählt Man, dass er seine Bilder in seinem alten Kinderzimmer in Cluj malen würde: „Es wurde seit über 25 Jahren nicht renoviert, es ist sehr staubig.“ Ein Satz, der die Fantasie eines jeden Schreibers beflügelt. Vielleicht aber auch nur ein Witz, ein Spiel mit den Erwartungen der Öffentlichkeit, eine sorgfältig ausgelegte falsche Fährte.

An einem dämmrigen Winternachmittag treffe ich schließlich den Künstler in einem kleinen Café in Berlin-Mitte. Die Begegnung kommt nur durch die Vermittlung der Deutschen Bank zustande, die ihm in diesem Frühjahr eine große Einzelausstel-

lung in Berlin ausrichtet. Man trägt einfache, dunkle Kleidung: jemand, der einem auf der Straße oder im Supermarkt nicht sonderlich auffallen würde. Das Desinteresse an öffentlicher Selbstdarstellung – das wird schnell klar – geht nicht gegen die Medien an sich, sondern das Format des Interviews und seine Konventionen.

Der Künstler, der gerade im Begriff ist, nach Rom umzuziehen, hat einfach keine Lust, sich fortwährend der Wiederholung immergleicher Fragen auszusetzen, welche Treffen mit Journalisten mit sich bringen. Und wo steht geschrieben, dass ein Künstler sein Werk noch extra erklären muss? Victor Man geht als ein grundsympathischer, absolut uneitler Mensch durch die Welt. Niemand, der sich gerne auf

den Sockel stellen lässt. Früher habe er mal ein paar Interviews gegeben, sagt Man, aber mit deren Inhalt könne er sich heute „kaum noch identifizieren“. Man kann quasi beim Sprechen dabei zusehen wie er seine Medienpersona zerbröseln lässt, wie sich die Konturen jenes Klischees, das man sich selbst vor dem Treffen zurechtgelegt hatte, aufzulösen beginnen. Vor dem Abschied verspricht er, per E-Mail ein paar Texte über sein Werk zu schicken, die er für relevant hält. Bald ist seine Silhouette nur noch schemenhaft auszumachen. Schließlich ist er in der Dunkelheit des Berliner Winterabends verschwunden



Ausstellung: Victor Man, „Artist of the Year“, Deutsche Bank KunstHalle, Berlin, bis 22. Juni. Katalog: Victor Man. Szindbád, Hatje Cantz Verlag, zirka 39,80 Euro